

Feature

Auf den Spuren der Cham und der Khmer – Ein OAG-Reisetagebuch (23. 2.- 5. 3. 2001) Teil I./II.

Doris Götting (Münster)

23. Februar (Freitag)

Alle Mitreisenden sind pünktlich zur Stelle an diesem kühlen Februarmorgen am Flughafen Narita. Abflug mit Thai Airways nach Bangkok. In der thailändischen Hauptstadt erwartet uns eine touristische "Einstimmung" in die Welt Südostasiens mit einem Abendessen *à la thaïlandaise* samt folkloristischer Tanzeinlage. Wenn auch klischeehaft verzerrt, so vermitteln uns die tänzerisch erzählten Begebenheiten indischer Mythologie immerhin schon einen Vorgeschmack auf Indiens großen Beitrag zur Kultur Südostasiens, die wir kennenlernen werden, wenn wir in den nächsten Tagen auf den Spuren der indisierten Königreiche der Cham und der Khmer wandeln. Übernachtung im Amari Atrium Hotel. Erfreuliche Erkenntnis nach dem ersten Reisetag: Die Teilnehmergruppe, die sich um Robert Wittkamp zusammenfand, harmonisiert aufs Beste.

24. Februar (Samstag)

In aller Frühe geht es wieder zum Flughafen. Von Bangkok fliegen wir nach Danang. Vietnam empfängt uns mit Wärme und Sonnenschein. Außer ein paar kleinen am Rande des Flugfelds abgestellten Propellermaschinen ist unser Flugzeug das einzige auf dem für ein Provinzstädtchen unverhältnismäßig weitläufigen Rollfeld. Dennoch

dauert es über eine Stunde, bis wir durch die Paßkontrolle sind und unser Gepäck in Empfang nehmen können. Hinter der Sperre wartet unser Reiseleiter, Herr Phuoc, der uns in fließendem Englisch mit leicht amerikanischem Akzent begrüßt und die Munterkeit eines "cheer leaders" an den Tag legt.

Nach dem Mittagessen in einem „Floating Restaurant" am Han-Fluß beginnt unser "Studium" der Kunst und Kultur der Cham. Das kleine Museum mitten in der Stadt; 1915 erbaut von den Franzosen, aber erst 1939 offiziell eröffnet, bietet mit seiner exquisiten Sammlung von etwa 300 Sandstein-Plastiken und Friesen dafür einen guten Einstieg. In zehn Räumen und Galerien werden Meisterwerke aus dem 7. bis 15. Jahrhundert, säuberlich nach Fundstellen und den nach diesen benannten Stilepochen getrennt, präsentiert. Zwei Probleme schälen sich für uns Laien allerdings heraus, die uns im weiteren Verlauf dieser Studienreise das tiefere Verständnis der Kunst der Cham und der Khmer etwas erschweren.



Cham-Skulpturenkunst: Brahma mit Gans, Ende 11. Jh (Foto: R. F. Wittkamp)

Das ist zum einen unsere - zugegebenermaßen - ungenügende Kenntnis der verwirrenden Götter- und Heldenwelt des alten Indiens. Wer hat schon die Epen des *Mahabharata* und des *Ramayana* zur Gänze gelesen, die ihre Tiefenwirkungen bis in diesen Winkel der Welt hatten?

Zum anderen aber vermissen einige von uns doch eine fachkundige kunsthistorische Führung, die uns helfen würde, die unterschiedlichen Stilmerkmale und ihre Zuordnungen zu den jeweiligen Epochen leichter zu erkennen. Dennoch bleiben einige Eindrücke haften, nicht zuletzt gestützt durch den vorzüglichen Museumskatalog.

Cham: Wichtigste Stile und Kunstwerke

My Son	Türsturz: Liegender Visnu und Geburt Brahmas (7. Jh.) – Altar – Sitzender Ganesha (8. Jh.) – Basrelief mit Tierdarstellungen (10. Jh.)
Tra Kieu	Altar mit einer Darstellung des <i>Ramayana</i> – Tanzender Shiva (7. Jh.) – Shiva-Altar (Lingam/Yoni) – Tänzerinnen-Piedestal
Dong Duong	Sitzender Buddha – Büste der Tara – Löwenfries (9./10. Jh.)
Binh Dinh	Dämonenkopf (11./12. Jh.?)
Thap Mam	Vierarmiger Shiva (11. Jh.) – Dvarapala-Büste – Brüste-Piedestal – Ruhender Drache (12. Jh.)

Von den verschiedenen Stilepochen auch nur einen annähernden Überblick zu geben, würde den Rahmen dieses Reiseberichts sprengen, denn jeder Stil, jede Zeit bildeten ihre eigenen Charakteristika heraus. So bleibt es bei der Darstellung einiger Grundzüge, die mir für die Cham-Kunst charakteristisch erscheinen und an die ich später in Angkor bei meinen stillen Vergleichen mit der Khmer-Kunst immer wieder denken muß. Von den Skulpturen der Cham, wie sie im Museum von Danang

präsentiert werden, geht eine archaische Kraft und Klarheit aus, eine ganz eigene Prägung bei allen erkennbaren Stileinflüssen der Nachbarn, vor allem des indo-javanischen Stils. Dabei ist diese Kunst alles andere als "primitiv" oder "naiv" im Sinne einer Eingeborenenkunst. Sie verrät vielmehr hohe Könnerschaft, einen ausgeprägten Schönheitssinn und die Reife einer Hochkultur, wie sie sich vor allem in dem, was wir in den kommenden Tagen von den Tempelbauten in My Son und Nha Trang zu sehen bekommen, bestätigt. Erkennbar ist, bei aller Detailfreude in den Menschen- und Tierdarstellungen, eine stark stilisierende Reduktion organischer Formen. Die Gesichter der Gottheiten des hinduistischen wie des buddhistischen Pantheon haben überwiegend drawidisch-negroide Züge mit wulstigen Lippen, breiten flachen Nasen, vorgewölbten Augäpfeln, durchgezogenen kräftigen Augenbrauen und lockigem, zu kunstvollen Flechten gebundenem Haar.

Die männlichen Gestalten zieren Lippen- manchmal auch Kinnbärte; ihre Körper wirken gedrungen, muskulös.



Apsara, Tra Kieu, 10. Jh. (Foto: R.F. Wittkamp)

Die weiblichen Gestalten, vor allem die tanzenden Apsaras in den Basreliefs von Sockeln und Tempelfriesen, zeichnen sich bei aller Anmut der Bewegung durch üppige, schwellende Formen aus. Die besondere Vorliebe der Cham für die weibliche Brust zeigt sich in ihrer – für die darstellenden Künste Südostasiens einmaligen – ornamentalen Verwendung im Ringdekor eines Sandstein-Piedestals aus dem 12. Jahrhundert, das die Basis für ein Lingam bildete, mit dem Shiva phallisch verehrt wird. Andere Stilmerkmale der Cham-Kunst finden sich in der Drapierung der Hüfttücher, dem meist einzigen Kleidungsstück der Skulpturen, in Hals-, Arm- und Ohrschmuck sowie in der Kopfbedeckung. Auch hier überwiegt die Klarheit von Linien und Formen, geradlinige Schlichtheit in Faltenwurf und Schmuckornamentik.

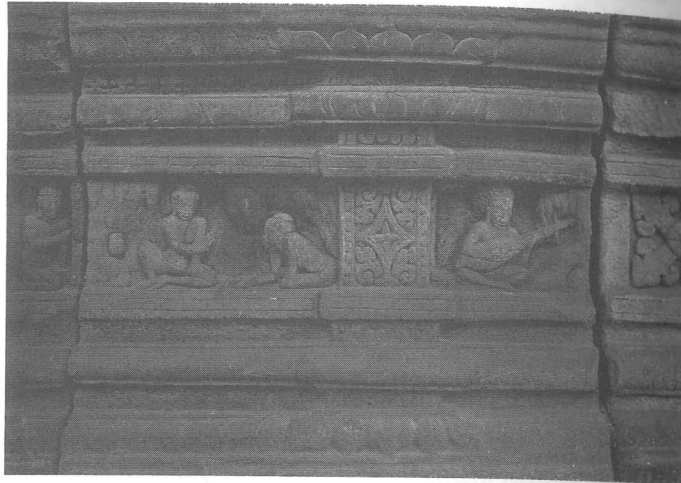
Die Tierdarstellungen verdienen besondere Erwähnung: Löwen und Drachen, Elefanten und Stiere, Wildschweine und Pferde, nicht zu vergessen der Vogel Garuda. Mit anderen Worten, der gesamte Kanon der Fabelwesen in Tiergestalt und in der Natur vorkommender Tiere ist vertreten. Aber auf eine ganz eigene Weise, die in der ikonographischen Tradition dieses weiten indisierten Kulturraums keine Entsprechung hat. Auffallend häufig begegnen sie dem Betrachter frontal aufrechtstehend. Bei den Tierdarstellungen macht sich der Trend zur ornamentalen Stilisierung ebenfalls bemerkbar, sei es bei den Elefantenothen oder den zähnefletschenden Mäulern der Löwen und Drachen, sei es bei den nur in den Stein eingeritzten Gesichtszügen des Büffels aus Dong Duong, auf dessen Rücken die mächtige Gestalt eines Dvarapala, einer Wächtergottheit in Kampfpose steht.

Im Museumsgarten erste Begegnungen mit den vietnamesischen Nachfahren der Cham. Junge Damen, Schülerinnen im traditionellen *Ao Dai*, deren Anmut der der Tempeltänzerinnen, die wir gerade auf einigen Reliefs im Cham-Museum bewundern durften, in nichts nachsteht. Beglückt erproben sie ihre frisch in der Schule erworbenen Englischkenntnisse an den fremden Besuchern aus Tokyo.

Danang. Heute kommen fast nur noch Touristen und Handelsschiffe hierher. Im Vietnamkrieg ging es wesentlich hektischer zu. Und die Luft war bleihaltig. Danang war einer der wichtigen Stützpunkte der Amerikaner, und im Hafen lag das deutsche Hospitalschiff "Helgoland", auf dem zahllose verwundete vietnamesische Zivilisten behandelt wurden. Es ist schon eigenartig, wie sich vor die farben-, duft- und lärmgefüllte Gegenwart dieser zu neuem Leben erwachten Stadt in düsterem Schwarz-Weiß die Bilder des Krieges schieben, den ich 1970 von Saigon aus für einige Wochen als Reporterin miterlebte. Auch während der nachmittäglichen Busfahrt von Danang ins 30 Kilometer weiter südlich gelegene Hoi An ergeht es mir so. Wie heiß umkämpft diese fruchtbare Gegend mit ihrer üppigen subtropischen Vegetation war, davon zeugen die Soldatenfriedhöfe und Mahnmale rechts und links der Route No.1, der Schicksalsstraße Vietnams. Von der chinesischen Grenze führt sie über Hanoi und Hue nach Saigon und weiter ins Mekong-Delta. Während des Krieges nannte man sie die "freudlose Straße" wegen der schrecklichen Dinge, die sich hier abspielten, wenn die Flüchtlingsströme zwischen die Fronten gerieten. Mindestens vier Soldatenfriedhöfe zähle ich auf der vergleichsweise kurzen Strecke von Danang nach Hoi An. Wer mag hier wohl begraben liegen, Freund oder Feind? Was bedeutet dies heute noch, nachdem die Befreiungsfront von den neuen Herren in Hanoi ebenso untergebuttert wurde wie Verantwortliche und Mitläufer der CIA-gestützten Militärdiktaturen Südvietnams? Wie dieser Krieg ausging und daß der Süden Vietnams, den die einstige Schutzmacht USA 1975 in Panik verließ, heute sozialistisch ist, auch dies schiebt sich ins Bewußtsein. Große Transparente mit Losungen und die roten Fahnen mit dem gelben Stern zieren Schulen und andere öffentliche Gebäude entlang der Straße - propagandistische Vorboten eines hier erwarteten hohen Partei-funktionärs. Und unser Reisegefährte Folkmar Stoecker erinnert sich, wie er als junger Diplomat die letzten Tage von Saigon in der dortigen Botschaft der Bundesrepublik miterlebt hat.

Wie lebensprall ist doch die Gegenwart, vor allem in den kleinen Marktflecken, wo sich der vietnamesische Alltag abspielt! Hühner, Schweine und Gänse werden feilgeboten, die Fülle der Früchte und Gemüse dieses gesegneten Landstrichs liegen am Boden ausgebreitet.

Haushaltsartikel aus Metall und Plastik, Kleidung und Schuhe warten auf Kunden.



Meister mit Schüler und Asket mit Laute. Altarsockel, My Son (E1), 7. Jh. (Foto: R. F. Wittkamp)

Im Grün der Landschaft zu beiden Seiten der Straße bewegen sich Wasserbüffel und Menschen mit ihren charakteristischen Reisstrohhüten in gemächlichem Tempo. Die Reisfelder, die drei Ernten jährlich bringen, liegen um diese "winterliche" Jahreszeit vor dem Einsetzen der Regenperiode als trockengraue helle Vierecke in all dem Grün. Als wir in Hoi An eintreffen, hat die Dämmerung bereits eingesetzt. Wir fahren zu unserem angenehm kühlen Nachtquartier, dem Hoi An Beach Resort, einer unter Palmen gelegenen Hotelanlage auf einer kleinen Landzunge zwischen der Mündung des De-Vong-Flusses und dem Meer.

Der Abend klingt aus in der Bar, einer Hütte aus Bambus und Schilf, durch die sanft der Nachtwind streicht und die Mücken schwirren. Die Getränkekarte offeriert Cocktails, deren Phantasienamen in dieser Touristen-Idylle makaber klingen: "B-52" heißt das explosivste Gebräu.

Aus braunem Bailey's, Eierlikör und Cognac, vor dem Servieren mit einem Streichholz angezündet und dem Gast brennend und heiß serviert, soll der dreifarbige Drink wohl mehr sein als nur ein Gaumenkitzel. Unter der Jugend von Saigon, so erzählt der junge Barkeeper, ist "B-52" zur Zeit der Hit.

25. Februar (Sonntag)

Vormittagsbesuch in den Marmorbergen, die unweit von Hoi An aus der grünen Ebene aufragen. Es ist dunstig in dieser frühen Morgenstunde. Doch sind schon viele Leute mit Fahrrädern und Mopeds unterwegs. Der Tag verspricht warm zu werden. Auf den Spuren der Cham laufen wir zunächst durch eine Gasse von Andenkenläden, die Marmor-Souvenirs in allen Steinfarben und Größen anbieten. Die Grenzen zwischen Kitsch und Kunst sind hier fließend, und der Reiz, noch vor dem Aufstieg Kaufversuchungen zu erliegen, verfliegt schnell. Der für diese Stein-Elefanten und Löwen verwendete Marmor stammt nämlich, wie wir erfahren, aus einer ganz anderen Ecke Vietnams. Die Marmorberge von Hoi An wären längst verschwunden, hätte man nicht inzwischen die Steinbrüche geschlossen.

Die Marmorberge sind von Höhlen durchzogen, Höhlen voller Heiligtümer aus unterschiedlichen Epochen und Religionen. Shiva und Buddha werden hier ebenso verehrt wie Konfuzius und Kannon. Hinduisten, Buddhisten und Konfuzianer spürten gleichermaßen die besondere Aura dieser Höhlenwelt. Friedlich vereint sind hier die Gottheiten von Cham und Vietnamesen. Den Eingang zur Haupthöhle bewacht eine hohe Kannon-Statue aus dem 19. Jahrhundert. Um die Relikte der Cham zu finden, müssen wir tiefer ins Innere eindringen. Die Cham haben das Heiligtum schon im 12. Jahrhundert genutzt. Vielleicht haben sie hier später auch Schutz gesucht vor den südwärts vordringenden Vietnamesen, so wie es in "unserem" Jahrhundert - dem 20. - die Kämpfer der Befreiungsfront, "der unsichtbare Feind", vor den Panzern und Napalmbomben der Amerikaner taten. Tritt man aus dem Höhlendunkel wieder hinaus ins Freie und erklimmt die letzten Stufen bis zum Gipfel, so weitet sich der Blick. Tief unten wiegen sich

Bambushaine und Bananenstauden im Wind. Und am Horizont ahnt man das Meer. Kleine Szenen am Rande: an einem niedrigen Haus mit Garten und blau blühenden Bäumen zwei Kinder im ernsten Gespräch, das eine ein konfuzianischer Adept mit hochgeschlossenem blauen Gewand, das Köpfchen bis auf eine dunkle Stirnlocke glatt rasiert. Am Gipfelstein ein junges verliebtes Paar, sie ein bißchen kokett. Es möchte unbedingt gemeinsam fotografiert werden. Wasser- und Kokosnußverkäufer machen gute Geschäfte. Da Sonntag ist, klettern auch viele vietnamesische Besucher in den Marmorbergen herum.



Die OAG-Reisegruppe in den Marmorbergen (Foto: R. F. Wittkamp)

Der Nachmittag gehört der Stadt Hoi An. Ihre stolze Vergangenheit als Hafen- und Kauffahrerstadt – damals hieß sie Faifo – sieht man ihr noch an. Die schmalen Straßen nahe am De-Vong-Fluß mit den ockerfarbenen Handelshäusern der Chinesen, den vollgestopften Läden und der lärmgefüllten Markthalle erinnern mich in vielem an Malacca, die einstige

Metropole des Gewürzhandels am schmalen Seeweg zwischen der malaiischen Halbinsel und Singapur. Und doch ist der Ort anders. Es fehlt der europäische Touch. Kein portugiesisches Jesuitenbarock, keine holländische Stadtarchitektur finden sich in Hoi An, dafür eine steinerne japanische Bogenbrücke aus dem 16. Jahrhundert, in späterer Zeit mit einer Holzkonstruktion und glasierten Ziegeln chinesisch überdacht. Östlich der Brücke muß das Wohnviertel der japanischen Kaufleute gelegen haben. In der Tran-Phu-Straße fanden Archäologen aus Danang und der japanischen Shōwa-Frauenuniversität Fußbodenreste eines alten Hauses und einen gepflasterten Innenhof.

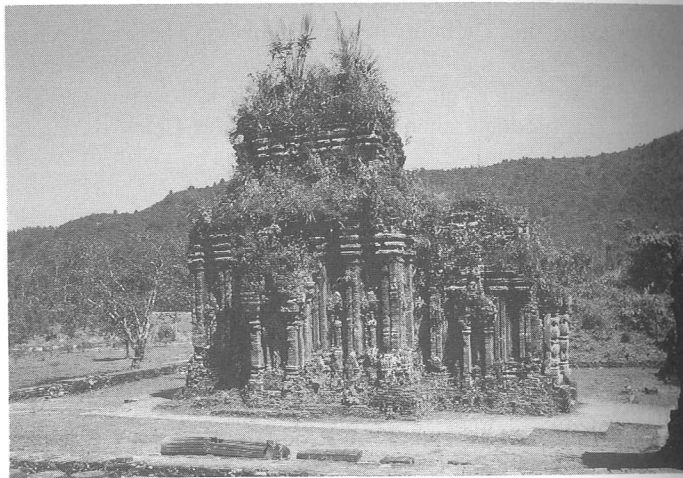
Hoi An war ein wichtiger Umschlagplatz zwischen Orient und Okzident. In einer Zeit, da im fernen Nordeuropa die Hanse ihre Blütezeit erlebte, flossen entlang der Handelsrouten Südostasiens gleichfalls die Warenströme im Rhythmus der Monsunwinde.

Hoi Ans Geschichte ist sogar älter als die der Hanse. Schon die Cham müssen, als sie ab dem 2. Jahrhundert in Hoi An ankamen, hier ideale Handels- und Siedlungsbedingungen vorgefunden haben. Hier trafen sich Händler aus Arabien, Persien und Europa mit ihren Partnern aus China und Japan. Hier tauschten sie Tee, Gewürze und Heilmittel, Seide und Papier, Porzellan und Perlmutter gegen Elfenbein, Tuche und Gewehre. Hier wurden Waren und Wissen, Geist und Geld vermarktet, eine friedliche Begegnung von Kommerz und Kulturen, Rassen und Religionen. Die hinduistischen Baudenkmäler der Cham im Hinterland dieser alten Hafenstadt zeugen noch heute von Weltoffenheit und Wohlstand jener Epoche.

Nach dem Untergang des Cham-Reichs und dem Ausbleiben der japanischen Kauffahrer, die ihr Land unter den Tokugawa nicht mehr verlassen durften, kamen christliche Missionare. Der französische Jesuit Alexandre de Rhodes setzte im 18. Jahrhundert in Hoi An seinen Fuß auf vietnamesischen Boden. Er erarbeitete für das bis dato chinesisch verschriftete Vietnamesisch die Quoc-Ngu-Schrift, die auf dem lateinischen Alphabet basiert und heute für ganz Vietnam verbindlich ist.

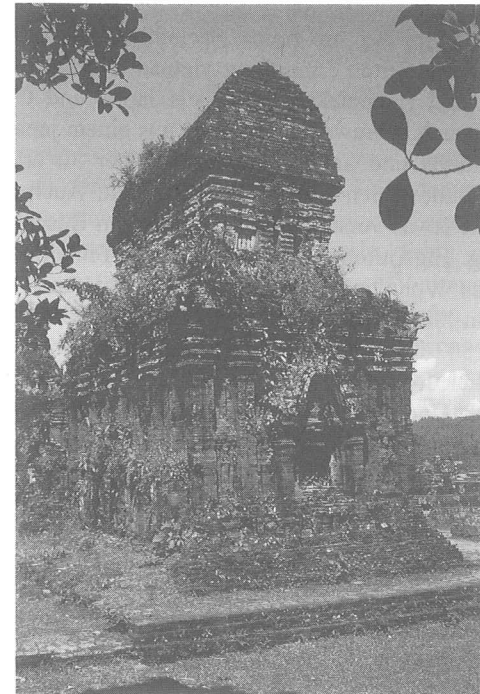
26. Februar (Montag)

Die Morgenkühle führt uns wieder hinaus zu den Cham. Wir fahren in südwestlicher Richtung landeinwärts zu den berühmten Tempelanlagen von My Son, dem Macht- und Geisteszentrum des einstigen Königreichs der Cham. Anders als die übrigen noch vorhandenen Baudenkmäler, die auf Hügeln errichtet wurden, liegen die Anlagen von My Son in einem Talkessel. Die verstreuten Ziegelbauten mit ihren verzierten Sandsteineinfassungen galten als die schönsten und besterhaltenen in Südostasien. Bis die Amerikaner kamen und sie im Vietnamkrieg bombardierten. Sie rissen tiefe Krater in die Landschaft und zerstörten die Anlage A. Erst weltweiter Protest und die Intervention der UNO geboten ihnen Einhalt. Architektonisch und bautechnisch gesehen erinnert My Son – wenn auch bescheidener in Umfang und Höhe – an die Tempelanlagen von Pagan und Borobodur. Jeweils mehrere Bauten bilden ein Ensemble, in ihrem Mittelpunkt der Haupttempel (Kalan), dessen bauliche Gestalt den Berg Meru symbolisiert.



My Son. Kalan (C1) (Foto: R. F. Wittkamp)

In My Son wurde fast tausend Jahre lang, vom 4. bis zum 13. Jahrhundert gebaut. Entsprechend vielfältig sind die einzelnen Ensembles, die der einfacheren Zuordnung halber von den französischen Archäologen durchbuchstabiert wurden. An den umgestürzten Sandstein-Kapitellen und Säulen der Anlage B läßt sich die Bautechnik gut studieren. Die Steinquader waren mit Zapfen und Fugen versehen. Und wie das geziegelte Mauerwerk hielt, darüber gibt es unter den Fachleuten noch einiges Rätselraten. Eine Vermutung geht dahin, daß ein stark haftender organischer "Mörtel" auf Pflanzenbasis verwendet wurde. Nach einer anderen wurde das Mauerwerk nach der Fertigstellung noch einmal gebrannt und erhielt dadurch Festigkeit.



My Son. Gebäude (B5) (Foto: R. F. Wittkamp)

Mich fasziniert besonders, daß die Ziegel-Reliefs der Tempelfriese mit ihren wiederkehrenden Figuren und Ornamenten nicht in Hohlformen gepreßt, in Öfen gebrannt und anschließend verbaut wurden, sondern daß Steinmetze sie aus der fertigen Ziegelwand herausgeschlagen haben.

Die Tempelanlagen von My Son, so lernen wir, bieten architektonisch einige Besonderheiten, die sie von anderen Cham-Tempeln unterscheiden: Einige der Haupttempel, die in der Regel dem Gott Shiva geweiht sind, haben die Türöffnung nicht nach Osten, in Richtung Sonnenaufgang, sondern nach Westen; der Kalan der Anlage A-1, die ins 10. Jahrhundert datiert wird, weist sogar auf beiden Seiten Öffnungen auf.

Noch einmal nach Hoi An, am freien Nachmittag. Das kleine Museum mit seiner bemerkenswerten Sammlung vietnamesischer Porzellane, der "Bleu de Huë", und Handelskeramiken aus Japan und China verdient einen zweiten Besuch. Blauweiße Scherben aus einem japanischen Grab des 13. Jahrhunderts und andere Funde aus über 30 archäologischen Stätten in ganz Südostasien sind hier versammelt. Auch das Haus der Familie Tran, das etwas versteckt hinter blühenden Büschen liegt, lohnt die Besichtigung. Eigentlich ist es, wie uns die freundliche junge Frau erklärt, nicht das Wohnhaus, sondern der Ahnentempel ihrer Familie. Stammvater Tran blickt würdevoll von einem alten gemalten Wandbild auf uns herab. 1802 hat er in Hue sein Mandarin-Examen abgelegt. Wir dürfen einen Blick in die Familienchronik tun, die in einer Blechkiste aufbewahrt wird. Und dann werden wir durch das Haus geführt, das voller schöner alter Möbel steht. Im hintersten, etwas düsteren Raum, dessen Fenster auf einen schattigen Innenhof hinausgehen, sind an den Wänden Glasvitrinen mit den Schätzen der Familie – Porzellan und Silber – aufgereiht.

In den Markthallen von Hoi An herrscht Geschäftigkeit bis spät in die Nacht. Garküchen, Restaurants und Cafés sind voller Gäste. Nahe der Straßenbrücke über den Fluß gibt es eine lautstarke Schlägerei zwischen einem jungen Motorradfahrer und einer (seiner?) wütenden Frau. Die ganze Nachbarschaft nimmt lebhaft Anteil an der Auseinandersetzung

der beiden. Einige Händler lassen vorsichtshalber die Gitter zu ihren Geschäften herunter damit bei dem Gerangel nichts unbemerkt weggemmt. Der Streit geht offenbar zugunsten der Frau aus; der Mann ergreift die Flucht. Hoi An ist eine Stadt mit Vergangenheit. Die Schiffe, die heute den De Vong hinauffahren, sind meist einfache Fischerboote. Der Hafen ist längst versandet, in seinen glatten Wassern spiegelt sich der Mond, eingefangen in einem weit aufgespannten Netz. Was japanische und chinesische Kaufleute an Baudenkmalern hinterlassen haben, mischt sich in den Restaurants und Cafés am Quai mit einem Hauch französischer Kolonialnostalgie. Der Kaffee, der hier durch die kleinen Blechfilter läuft, ist gut und stark. Die meisten Menschen sind arm, gewiß. Aber der morbide Charme Hoi Ans haftet lange in der Erinnerung des Besuchers.

27. Februar (Dienstag)

Fahrt in Richtung Süden nach Nha Trang. Ein weiterer Ortsname, der Assoziationen an den Vietnamkrieg weckt. Teile der alten Brücke über den Cai-Fluß liegen noch im Wasser. Eine neue Brücke, über die sich der Auto- und Fußgängerverkehr zwingt, wurde direkt daneben gebaut. Auch Nha Trang hatte eine ruhmreiche Cham-Vergangenheit. Jenseits des Cai-Flusses mit Blick über den malerischen Hafen, erhebt sich zwei Kilometer nördlich vom Stadtzentrum der Tempelberg von Po Nagar, in seiner jetzigen Gestalt entstanden zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert in der bei den Cham üblichen Ziegelbauweise mit Sandsteineinfassungen. Von den ursprünglich etwa zwölf Gebäuden sind allerdings nur fünf noch erhalten.

Am Fuß des Berges steht als vermutlich ältestes Bauwerk eindrucksvoll die Doppelreihe der Ziegelsäulen, die – einst mit Holz überdacht – die Vorhalle zum stufenreichen Tempelaufgang trugen. Heute betritt man das Heiligtum von der Seite. Mehr als 22 Meter mißt das sich nach oben konisch verjüngende Hauptgebäude, das in das 11. Jahrhundert datiert wird. Es wirkt elegant. Der Tympanon über dem Eingang zum Kalan zeigt den tanzenden Shiva. Die Seitenwände und Simse sind reich

verziert. Und die Turmspitze krönte einst ein steinernes Lingam. Im dämmerigen Innern des Haupttempels, der ausnahmsweise nicht Shiva gewidmet ist, hockt auf einer Yoni die Muttergottheit Bhagavati (Po Nagar), Schutzherrin des Königreichs der Cham. Trübe Lampen werfen ein schwaches Licht auf ihre Gestalt aus schwarzem Stein, dessen Herkunft unbekannt ist; in der Region kommt er jedenfalls nicht vor. Die Nacktheit der reich geschmückten Skulptur ist durch ein weites gelbes Brokatgewand verhüllt. In einem Glasschrank im Hintergrund werden viele Gewänder ihrer von gläubigen Anhängern gestifteten Garderobe verwahrt. Diese Muttergottheit ist nicht nur ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, wie der über die Handelswege eingeflossene Hinduismus eine ältere Religion überlagert hat. Den Besucher aus dem christlich geprägten Europa erinnert sie, wie sie so auf dem mit silbernen Gefäßen und Räucherwerk geschmückten Altar hockt, irgendwie auch an die schwarze Madonna von Tschenstochau.

Den zweiten und abschließenden Teil dieses Features lesen Sie in der Oktobernummer der OAG NOTIZEN..

Doris Götting, M.A. Rundfunkjournalistin mit den Schwerpunktgebieten Ost-, Südost- und Zentralasien. Studierte Germanistik, Slawistik, Kunstgeschichte und Publizistik in Münster und München. 1980-83 Austauschredakteurin der Deutschen Welle (Köln) bei NHK (Tokyo), 1987-90 stellv. Leiterin des Japanischen Programms der Deutschen Welle. Präsidentin der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft e.V. (Bonn). Mitglied der OAG seit 1980. Lebt als freie Autorin in Münster/Westf.

Frau Götting ist Verfasserin des (leider vergriffenen, aber in der OAG-Bibliothek vorhandenen) 1980 erschienenen OAG *aktuell* (Vorläufer der Reihe *OAG Taschenbuch*): "Drei Jahre bei NHK. Einblicke in eine japanische Rundfunkanstalt".

Der besserem Übersicht halber hier noch einmal zusammengefaßt: Der genaue Verlauf der OAG-Studienreise zu den Kulturen der Cham und der Khmer vom 23. Februar bis zum 5. März 2001:

Reiseverlauf:

- 23. Februar:** Ankunft in Bangkok mit Abendessen in einem einheimischen Restaurant mit Musik und Tanz.
- 24. Februar:** Abflug nach Danang; Mittagessen in einem schwimmenden Restaurant; nachmittags der Besuch im Cham-Museum; abendliches einquartieren und akklimatisieren im *Hoi An Beach Resort*.
- 25. Februar:** Am Vormittag ein Besuch in den Marmorbergen; nach einem Besuch in einer Seidenraupenzucht (mit Verkauf von dort hergestellter Kleidung) und einem freien Mittagessen. Nachmittags schließlich ein geführter Rundgang durch Hoi An.
- 26. Februar:** Frühmorgendliche Abfahrt nach My Son und ausgiebiger Besuch; der Nachmittag stand zur freien Verfügung.
- 27. Februar:** Ankunft in Nha Trang, einquartieren in einem der besten Hotels am Ort; nachmittags der Besuch in der Tempelanlage Po Nagar; abends fröhliches Wellenbad im Südchinesischen Meer (Teilnahme obligatorisch).
- 28. Februar:** Weiterreise nach Saigon (Ho-Chi-Minh-City) mit Mittagessen und kurzer Stadtrundfahrt; anschließend Weiterreise nach Siem Reap (Kambodscha); Einquartierung.

- 1. März:** Vormittags: Besuch in der Tempelanlage Angkor Wat; nachmittags: Besuch von: Südtor der Stadtmauer von Angkor Tom, die Tempelanlage Bayon, das Westtor, und die frühe Anlage Pnom Bakheng.
- 2. März:** Morgens: Besuch im "Dschungeltempel" Ta Prom und Banteay Kdei; nachmittags: Besichtigung einiger Sehenswürdigkeiten von Ta Prom (Elefantenterrasse, den Tempel Pimeanakas, die königlichen Schwimmbäder, die Terrasse des Lepra-Königs mit seinen vielen wunderschönen Reliefanlagen); am späten Nachmittag: erneuter Besuch in Angkor Wat mit Vortrag des Leiters der fotografischen Dokumentation (Prof. J. Poncar) des deutschen Restaurationsteams (German Apsara Conservation Project).
- 3. März:** Am Vormittag Besuch der 11 (kambodschanische!) Kilometer südöstlich von Siem Reap gelegenen Roluos-Gruppe mit den Anlagen Lolei, Prah Ko (die "Heiligen Ochsen") und Bakong; am Nachmittag Besuch der ebenfalls abgelegenen Tempelanlage Banteay Srei ("Festung der Frauen"); abschließend Sonnenuntergangsstimmung in der Anlage Prah Khan (das „Heilige Schwert“).
- 4. März:** Besuch der schwimmenden Stadt auf der Flußmündung in den Tonle Sap; nach einem letzten gemeinsamen Mittagessen Abreise über Bangkok nach Tokyo (Ankunft: 5. März, morgens).